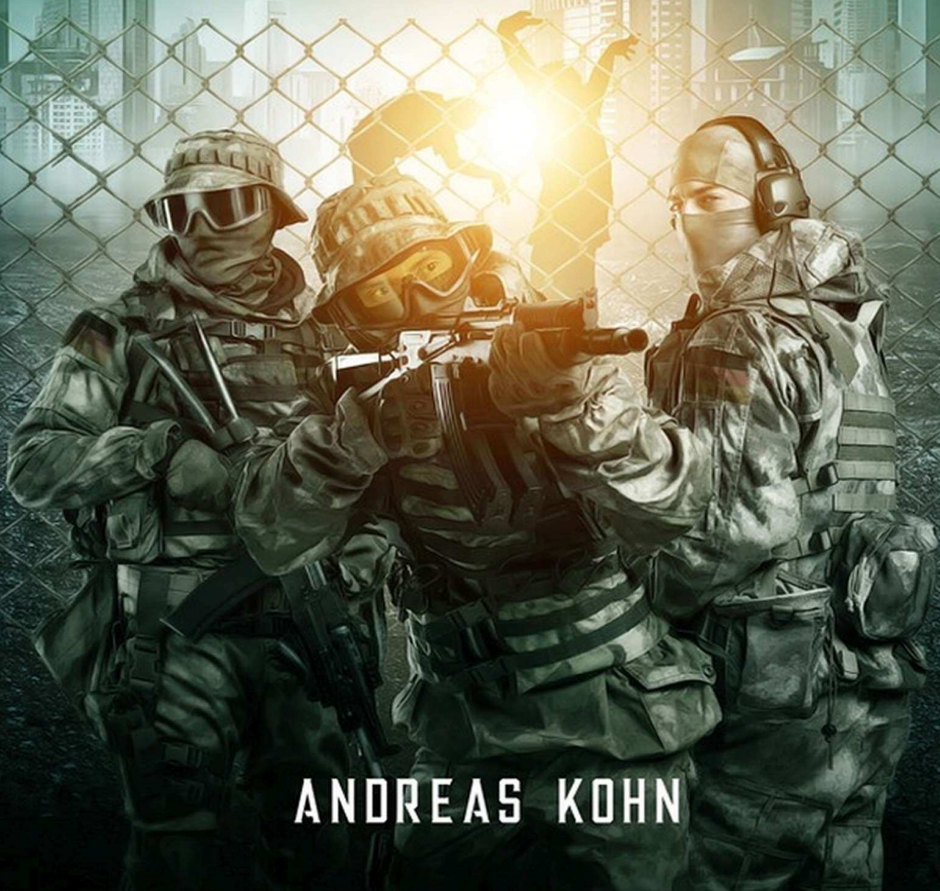


TODESZONE: BERLIN

DYSTOPISCHER THRILLER



ANDREAS KOHN

Weitere Titel des Autors:

NEOCHRON-Trilogie

Band 1: Eine zweite Chance

Band 2: Tablet-Schach

Band 3: Zeitbombe

Arbulon

Die Takatomo-Verschwörung

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Serie

Band 1: Kaiserkind

Band 2: Para-Urlaub

Band 3: Echsenblut

Band 4: Rebellion

Band 5: Exil

Band 6: Goa

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Sammelbände

Band 1: Teil 1–3

Band 2: Teil 4–6

Zombiecalypse

Gus Masters: Lilith

Zombiecalypse 2

Sternenreich – Die letzte Kaiserin

Zombiecalypse 3

Todeszone: Berlin

Demnächst:

Gus Masters: Der Baron

Lux Lucem

Todeszone: Erde

Andreas Kohn

Todeszone: Berlin

Dystopischer-Thriller

Impressum

Copyright: © 2019 A.Kohn

ISBN-Print: 9781070838342

ASIN-eBook: B07Z62214Z

Korrektorat: Libri Melior

Cover: Magical Cover

Independently published

Andreas Kohn

Dallgower Str.10 -14

14612 Falkensee

<https://andreakohn-autor.de/>

1

Erik Engel gab einen Scheiß darauf, was die beiden Nachrichtensprecher gerade für eine Panik schoben. Dann sollte diese blöde Sonde eben erneut ihre Richtung ändern und in der Nähe von Berlin herunterkommen. Vor ihr wegzurennen war genauso sinnlos wie der Versuch, die Seife im Badewasser zu finden.

Er zog die Beine an und tauchte den ganzen Kopf unter Wasser. Solange das Wasser so schön warm war, wollte er nur den Feierabend genießen und während des Badens die neue Star Trek-Folge schauen. Diese blöden Nachrichtensprecher hatten ihm mit ihrer Sondersendung die eine Hälfte verdorben. Die andere wollte er sich nicht auch noch nehmen lassen.

Schon seit Tagen plärren sie andauernd davon, dass diese bekackte chinesische Sonde außer Kontrolle wäre und irgendwo in Europa herunterkommen würde. Beinahe stündlich gab es Korrekturen ihres möglichen Aufschlagortes. Heute Morgen war es noch bei Hamburg gewesen, wenn er sich nicht irrte.

Egal, dachte Engel. Bei Berlin war nicht Schöneberg. Und die Sprecher hatten selbst gesagt, das Ding sei relativ klein. Man musste kein Genie sein, um die Wahrscheinlichkeit, dass einem das Teil auf den Kopf fallen würde, einschätzen zu können. Sie lag nahezu bei null. Und wenn doch, dann war das eben so. Damit konnte man sich dann beschäftigen, wenn es so weit war – und wenn man dann noch einen Kopf hatte.

Wie zu Kinderzeiten presste er die Lider fest zusammen, hielt die Luft an und zählte. Wie weit er wohl kommen konnte? Er genoss die fast vollkommene Stille um sich herum. Die Stimmen der beiden Sprecher plapperten aufgeregt in weiter Ferne und wurden immer leiser. Das Rauschen in seinen Ohren und das Pulsieren seines eigenen Herzschlags war das Einzige, das er nach einer Weile noch hören konnte. Hinzu kam der helle Sington des Tinnitus, der ihn von Zeit zu Zeit plagte. Das letzte Mal hatte er mehrere Wochen angehalten. Er hoffte, dass er diesmal nur die Folge der Stille war.

Als er bei neunzig angekommen war, musste er mühsam dem Drang widerstehen, an die Oberfläche zu kommen. Hundert war sein persönlicher Rekord. Bei neunundneunzig stieß er die Restluft aus und kam prustend nach oben.

Er brauchte einige Sekunden, um sich die Seifenreste aus den Augen zu wischen und zu realisieren, dass es im Badezimmer stockdunkel war. Nicht einmal die Betriebsleuchten des Tablets oder der elektrischen Zahnbürste konnte er sehen.

»Scheiße, wenn man kein Fenster im Bad hat, Jenny«, verfluchte er seine Ex-Freundin, die bei der Wohnungsbesichtigung nur Augen für den fest installierten Megaspiegel gehabt hatte.

»Da kommt eine Tageslichtlampe an die Decke und gut ist«, hatte sie all seine Einwände beiseitegewischt.

Gut, die Wohnung war ansonsten, obwohl sie im Hinterhof eines 1930er-Jahre Altbaus lag, der Hammer. Total saniert, und hundertzwanzig Quadratmeter für den Preis waren ein Schnäppchen. Hinzu kam, dass sie nur wenige Minuten Fußweg von seiner Arbeitsstelle in der Kolonnenstraße entfernt war. Gerade in der Innenstadt ein absoluter Pluspunkt. Aber kein Fahrstuhl, knarrende Stufen im Treppenhaus und ein Geruch im Hof, der irgendwie aus dem letzten Jahrhundert übrig geblieben sein musste.

»Danke, Jenny«, fluchte er erneut und richtete sich vorsichtig auf. Blind tastete er nach dem Badetuch, das irgendwo rechts neben ihm auf der Waschmaschine liegen musste.

Jenny hatte sechs Monate, nachdem sie hier eingezogen waren, eine andere große Liebe gefunden und ihn mit zwölfhundert Euro Miete im Monat hier zurückgelassen. Wenn er es sich recht überlegte, war er deswegen mehr sauer auf sie als auf die Tatsache, dass sie ihn betrogen hatte.

Erik Engel trocknete sich ab und tastete sich bis zur Badezimmertür vor. Es war draußen zwar schon dunkel, aber wenigstens durch die Wohnzimmerfenster sollte wohl etwas Licht fallen. Zumindest genug, dass er die Kerzen und das Feuerzeug finden würde. Es war schließlich nicht das erste Mal, dass eine der Sicherungen herausgeflogen war.

Für den Augenblick schob er erst einmal Panik, er könnte mit einem Mal blind geworden sein, als es im kleinen Flur genauso dunkel schien wie im Bad. Doch dann nahmen seine Augen langsam die Umrisse der Garderobe und der beiden Türrahmen links von ihm wahr. Durch die großen Fenster fiel kaum etwas von dem sonst allgegenwärtigen diesigen Großstadtschimmer herein.

Erik Engel schaffte es, ohne irgendwo mit dem Zeh anzustoßen, über die Wendeltreppe in sein Schlafzimmer unter dem Dach. Von der Terrasse aus konnte er bei Tag immerhin den Ostfernturm sehen. Im Vorbeigehen schnappte er sich die bereitgelegte Jogginghose und ein Shirt vom Bett. Es war zwar nicht mehr eiskalt draußen, aber Sommer hatten sie schließlich auch noch nicht.

»Das ganze Haus hat keinen Strom mehr«, murmelte er verwundert, als er an die Terrassentür trat. Bis auf das wenige Licht der Sterne hoch über ihm lag der Innenhof komplett im Dunkeln. Nicht einmal die Skyline Berlins konnte er erkennen. »Verdammte Scheiße. Ganz Berlin hat keinen Strom mehr.«

Ein Schatten huschte über ihn hinweg, kaum wahrnehmbar. Dass es keine Sinnestäuschung war, bewies das anschwellende Rauschen, das kurz darauf folgte.

Erik Engel wusste nicht so genau, welche Geräusche Segelflugzeuge machten, doch dieser Vergleich drängte sich ihm auf, weil es augenblicklich wieder schwächer wurde. Irgendetwas Großes war gerade vorbeigerauscht. Die Sonde?

Angestrengt starrte er in die Nacht und lauschte und schnupperte. Der Geruch von Pfefferminz war ihm schon im Badezimmer aufgefallen. Doch nun war er sogar fast beißend. So intensiv, als hätte er sich zwei Teebeutel in die Nasenlöcher gestopft. Zu hören gab es dagegen nichts. Es war unnatürlich still. Die Welt schien den Atem anzuhalten. Kein Vogelgezwitscher, keine Autohupe und keine Alarmsirenen. Nicht einmal das Gekeife der alten Frau Holunder aus dem Vorderhaus schallte über den Hof.

Doch dann zuckte er zusammen. Erst blitzte es in einiger Entfernung auf, dann drang wenige Sekunden später ein donnernder Knall an seine Ohren. Dort, wo es gerade geblitzt und geknallt hatte, wuchs eine Feuersäule gefolgt von einer schwarzen Rauch-

wolke in die Höhe. Dass er den Rauch überhaupt sehen konnte, lag nur an dem flackernden Schein eines großen Feuers, das vom Vorderhaus verdeckt wurde. Vier Querstraßen weiter war irgendetwas mit Wucht explodiert.

Als wäre die Explosion das Fanal zum Start gewesen, brach nun überall das Chaos aus. Vier Stockwerke unter ihm rannten sowohl aus dem Vorderhaus als auch aus dem Seitenflügel und seinem eigenen Aufgang mehrere Anwohner in den Innenhof.

Erik war froh, nun endlich ein paar Menschen zu sehen. Doch ihm stockte der Atem. Wie Furien gingen sie dort unten aufeinander los. Jeder prügelte auf jeden. Auf wirklich jeden. Einer seiner Nachbarn – er hatte ihn zwar schon mehrmals gesehen, aber seinen Namen vergessen – machte auch vor den beiden Kindern nicht halt. Erik hatte ihn oft genug wegen seiner muskulösen Statur beneidet. Er selbst machte um Fitnessstudios prinzipiell einen Bogen, denn er hielt sich für einen Kopfarbeiter. Ganz anders der Kerl dort unten. Der packte mit je einer Hand seiner muskulösen Arme eines der Kinder, drehte sich wie ein Diskuswerfer und schleuderte sie in Richtung der Müllcontainer.

Erik Engel klappte der Unterkiefer herab. Ein solch brutales Verhalten hatte er bislang bestenfalls in Filmen gesehen. »Hey!«, schrie er, während er sich über die Brüstung beugte. »Was soll das? Seid ihr verrückt geworden?«

Mit Entsetzen sah er, wie ein anderer Mann den Kopf einer zierlichen Frau immer wieder auf den Boden schlug. Er hatte sie am Schopf gepackt und sich auf ihren Rücken gesetzt. Sie war längst vollkommen leblos, als der Mann von der Seite einen Tritt verpasst bekam. Aber statt sich seinem neuen Gegner zuzuwenden, schlug er den Kopf der Frau zwei weitere Male mit dem Gesicht auf das Pflaster, bevor er sie achtlos liegen ließ, sich aufrichtete und einem anderen Gegner zuwandte.

Engel konnte es nicht genau sehen, aber das Gesicht der Frau schien schwarz vor Blut.

Der Kampf im Innenhof wurde von lautem Stöhnen und Grunzen begleitet. Keiner schrie oder sagte etwas. Nach kaum zwei Minuten war es vorbei. Der Kerl aus dem Nebenhaus stand als Letzter aufrecht, während fast alle anderen auf den Knien zu ihm

krochen und sich wimmernd um ihn versammelten, auch die beiden Kinder. Nur die Frau mit dem zerschmetterten Gesicht rührte sich nicht.

Dann geschah etwas, das Erik Engel das Blut in den Adern gefrieren ließ. Von unten konnte man ihn eigentlich kaum sehen, aber der Kerl schaute eindeutig zu ihm nach oben.

Engel trat erschrocken von der Brüstung weg. Die kleine Terrasse, auf der er stand, war buchstäblich in die Dachschräge des Hauses hineingeschnitten worden. Zu beiden Seiten seines Apartments gab es zwei ähnlich geschnittene, die nur durch gelbes Wellplastik voneinander getrennt waren. Zu beiden Nachbarn hatte er ein gutes Verhältnis. Vor allem zu Axel rechts, weil der in einer ähnlichen Situation wie er war. Von der Frau verlassen und nun alleinstehend, hatten sie bereits mehrfach über die Brüstung miteinander ein Bierchen gezischt und sich über Gott und die Welt unterhalten.

Die schrillen Schreie, die er nun von dort hörte, waren aber eindeutig nicht von ihm.

»Papa! Nein!«, hörte er zwischen den Schreien mehrfach. »Komm zu dir! Nicht ...«

Engel wusste nicht, was er tun sollte. Die Welt um ihn herum schien im Chaos versunken. Irgendwie spielten alle in diesem Haus verrückt.

Mit einem lauten Scheppern durchbrach etwas das Wellplastik und fiel ihm direkt vor die Füße. Und in dem großen Loch der demolierten Wand tauchte Axel Wellmanns Gesicht auf. Mit gefletschten Zähnen starrte er Erik Engel an und knurrte.

2

»Kati, mein Schatz?« Axel Wellmann stapfte mit der Bratpfanne in der Hand aus der Wohnküche zu dem kleinen Gästezimmer. »Willst du dein Omelett mit ein paar Speckwürfeln garniert haben?«

Wellmann drückte die Tür mit der Fußspitze auf und linste in das winzige Zimmer hinein. Katja saß im Schneidersitz auf dem Bett, hatte überdimensionale Kopfhörer auf dem Kopf und starrte auf das Tablet in ihrem Schoß. Sie hatte gar nicht zugehört, was er ihr die ganze Zeit über erzählt hatte. Enttäuscht seufzend wendelte er etwas von dem Duft der Eierspeise, die sie früher immer so gemocht hatte, in ihre Richtung.

Sichtlich genervt schaute sie auf, klappte eines der Schaumstoffpolster von ihrem Ohr weg und fauchte: »Was?«

Aus dem Kopfhörer drang lauter Metal.

Wann immer er seine Tochter turnusmäßig zu Besuch hatte, versuchte er alles, um ihre permanent schlechte Laune zu durchbrechen. Nun gut. Sie ist ein Teenager, dachte Axel Wellmann meistens nachsichtig. Und gerade Scheidungskinder sind einfach so. Von seiner Ex wusste er, dass sie ähnliche Probleme hatte, zu Katja durchzudringen. Ob sie ihnen beiden nur die Trennung übel nahm oder einfach die Hormone einer Siebzehnjährigen die größere Rolle spielten, war für Axel Wellmann nicht relevant. Er liebte sie abgöttisch. Nur manchmal erwischte er sich dabei, wie er sie am liebsten erwürgen würde. So wie jetzt.

»Pack doch mal dein Spiel in die Ecke und komm essen, Kati«, grummelte er. Immerhin hatte er sich viel Mühe gegeben und den Tisch im Wohnzimmer schön gedeckt. »In ein paar Minuten soll die Sonde einschlagen. Ich dachte, wir schauen zusammen die Sondersendung.«

»Komme gleich«, bekam er die knappe Antwort. Das Schaumstoffpolster saß bereits wieder auf dem Ohr, ihr Blick hing längst erneut auf dem Tablet, noch bevor sie die letzte Silbe gesprochen hatte.

Axel Wellmann ersparte sich jedes weitere Wort. Er wusste, dass es sinnlos war. Sie zu zwingen, mit ihm zu essen, würde ihr Verhältnis nicht verbessern.

»Dann esse ich eben alles allein auf«, rief er über die Schulter und trat an den Esstisch. Auf dem Fernseher wurden gerade die beiden Moderatoren in die linke obere Ecke verfrachtet, während eine Kamera in wackliger Großaufnahme die feurige Spur der Sonde verfolgte.

»Lóng Qíshì macht ihrem Namen alle Ehre, Herr Doktor Klar-nuss. Oder?«

»Der Drachenreiter. Ja, Herr Jung. Es sieht wirklich so aus, als würde ein wütender Drache zu uns herunterkommen.«

»Sie haben es bereits mehrfach abgestritten, dass Ihnen der Einschlag der Sonde große Sorge bereitet. Aber ist Ihnen nach der neuerlichen Kursänderung nicht doch angst und bange davor?«

»Kein Stück, Herr Jung. Ich bleibe immer noch dabei, dass die Folgen überschaubar sein werden. Natürlich kann der Körper auch direkt ein Wohnhaus treffen und erhebliche Schäden anrichten. Sehr wahrscheinlich sogar würde es im ungünstigsten Falle Tote geben. Aber die Wahrscheinlichkeit ist gering. Auf keinen Fall wird es eine große Explosion geben, die im weiten Umkreis Schäden anrichtet. Einschlagen wird bestenfalls der innere Hohlkern der Sonde. Alles andere, das können wir gerade sehr gut sehen, wird während des Absturzes verglühen.«

»Aber das Ding hat einiges an Geschwindigkeit drauf, oder?« Der Moderator versuchte offenbar, seinen Gast etwas aus der Reserve zu locken und zu einer dramatischeren Aussage zu verleiten. Für die Einschaltquoten wäre es besser, wenn die Menschen wie gebannt vor dem Fernseher zittern würden.

Aber der Mann mit dem schütterten blonden Haar und der Nickelbrille, der gerade wegen dieser perfekten Zurschaustellung des Klischees eines vertrottelten Wissenschaftlers in das Studio eingeladen worden war, lächelte nur und sagte: »Auf seinem langen Weg um die Erde und durch die Atmosphäre hat der Drachenreiter mittlerweile einen Großteil seiner Geschwindigkeit

aufgebraucht. Er hat längst nicht mehr so viel Fahrt drauf wie bei seiner Rückreise von dem Asteroiden.«

»Aber ist es nicht so ...« Der Moderator lauschte einen Augenblick auf seinen Knopf im Ohr. »Ich höre gerade, dass die neuesten Berechnungen des Einschlagortes auf ein Gebiet nordöstlich von Spandau hinweisen und es in wenigen Sekunden so weit ist. Augenblick.« Der Moderator blickte an der Kamera vorbei zur Regie und nickte dann. »Soeben wurde die Zündung von Bremstriebwerken ausgemacht. Die Sonde verlangsamt ihre Geschwindigkeit weiter dramatisch. Es sieht so aus, als würden die Chinesen ihre Sonde doch noch unter Kontrolle bekommen.«

Auf dem Fernseher wurde eine Karte von Berlin eingeblendet und mit einem großen roten X versehen. Wellmann kannte die Gegend. Die Villa des Neuen seiner Ex war nicht weit davon entfernt. Nicht, dass er ihr die Pest an den Hals wünschte – okay, ihm vielleicht –, aber er war heilfroh, dass Kati nebenan saß und nicht zu Hause bei ihrer Mutter. Er mochte sich gar nicht ausdenken, was er sich sonst für Sorgen machen würde. Selbst wenn der vermutete Einschlag, oder, wie es jetzt aussah, die Landung immer noch ein paar Kilometer entfernt lag.

»Kati!«, rief er ohne Hoffnung, dass sie es hören würde. Dann ließ er die Pfanne, die er die ganze Zeit über vor sich gehalten hatte, fallen und presste die Hände an die Ohren. Erst ein lautes und kurzes Krachen, als hätte jemand den Tonarm auf einem Plattenspieler zu nachlässig aufgesetzt, dann einige Sekunden lang ein durchdringender, singender Ton. Die Schmerzen in seinem Schädel wuchsen und waren unbeschreiblich, zumindest solange er bei Bewusstsein war. Langsam kippte er zur Seite. Dass in derselben Sekunde das Licht und der Fernseher ausgingen, bekam er schon nicht mehr mit.

»Papa?« Katja Wellmann hatte die Kopfhörer noch auf, als sie aus ihrem Zimmer in den Flur trat. Von einer Sekunde auf die andere war das schrille Kreischen und Wummern der Musik verstummt, und das Display des Tablets war schwarz geworden. Einen Augenblick lang hatte sie vermutet, dass ihr Vater daran schuld war. Schließlich hatte sie ihn ziemlich schroff abblitzen

lassen. Aber wie hätte er das tun sollen? Ein Technikgenie war er ja nun wirklich nicht.

Als ihr Vater keine Antwort gab, tastete sie sich an der Wand des Flurs entlang in Richtung des Wohn- und Essbereichs. So dunkel hatte sie es selten erlebt. Normalerweise glomm immer irgendwo eine LED oder leuchtete es von draußen wenigstens ein wenig herein. Doch heute konnte sie die Fensterrahmen vor dem riesigen Balkon gerade so als abweichende Nuance von Schwarz vom Hintergrund unterscheiden.

»Hast du irgendwo eine Taschenlampe?« Katja erreichte das Sideboard und tastete sich daran entlang. Gleich dahinter öffnete sich der Flur in den Wohnbereich mit dem Esstisch und der offenen Küche rechts von ihr. Die beiden Lichtschalter an der Wand lösten keine Reaktion aus, egal, wie oft sie sie betätigte.

So schön die Wohnung ihres Vaters auch war, bislang hatte sie keinerlei Bindung zu ihr aufbauen können. Das hatte vielleicht auch damit zu tun, dass ihr zukünftiger Stiefvater, bei dem sie mit ihrer Mutter fast den gesamten Monat verbrachte, mit einer protzigen Villa aufwarten konnte.

»Papa?« Sie verstand nicht, weshalb ihr Vater trotz mehrfachen Rufens nicht antwortete. Leichte Panik stieg in ihr auf. Erst recht, als ihr Fuß unerwartet gegen etwas Hartes stieß, sodass daraufhin scheppernd etwas über die Fliesen rutschte. Sie bückte sich und fasste nach kurzem Umhertasten in die noch warmen Reste des Omeletts. Die Panik erreichte ein neues Level, als sie kurz darauf einen Fußknöchel ihres Vaters ertastete. Hastig rutschte sie auf den Knien an seinem Körper nach oben zu seinem Kopf. »Papa, was ist mit dir?« Sie bettete seinen Kopf auf ihren Schoß und schlug mehrfach sanft auf seine Wangen, doch Axel Wellmann blieb bewusstlos.

Katja fühlte sich im Moment vollkommen überfordert. Sie wusste, dass sie den Notruf wählen müsste, hatte aber keine Ahnung, wie sie in der Dunkelheit ein Handy finden sollte. Ihr Tablet war vollkommen tot.

Einige Minuten lang hockte sie einfach nur da und strich ihrem Vater immer wieder besorgt über das Haar, als könnte sie

ihn damit aus seiner Starre zurückholen. Zumindest schien er zu atmen, die Haut blieb warm.

Tote Menschen kühlen doch sofort aus, oder?, dachte sie und wiegte sich nach einem Entschluss suchend vor und zurück. Zumindest ist das im Fernsehen immer so.

Irgendwann bettete sie den Kopf ihres Vaters zurück auf die Fliesen und kroch auf den Knien durch die Wohnung. Sie tastete hier und suchte dort, untersuchte blind ein paar Schubladen auf der Suche nach einem Feuerzeug oder irgendetwas, das ein wenig Helligkeit spenden würde.

Sie hatte nach einiger Zeit Glück. Just in dem Moment, als von draußen ein Blitz die Wohnung für den Bruchteil einer Sekunde in gelbes Licht tauchte und der Donner eines Gewitters erklang, ertastete sie in einer Glasschale die vertrauten Umrisse eines Einwegfeuerzeugs.

Der fahle Schein der winzig kleinen Flamme, die nach mehreren Versuchen aufleuchtete, reichte nicht weit, aber zumindest bot er Katjas Augen endlich einen Fixpunkt. Der Blitz zuvor war zu kurz und zu unerwartet gewesen, als dass sie etwas in der Wohnung hätte wahrnehmen können. Vorsichtig drehte sie sich um und hielt schützend eine Hand vor die Flamme, damit sie durch die Bewegung nicht ausgehen konnte. Sie nahm die Hand herunter und erschrak beinahe zu Tode. Direkt vor ihr stand ihr Vater. Aufrecht und mit verzerrter Grimasse starrte er sie an.

3

»Und der Major hat wirklich die Befürchtung, dass die Chinesen auch hier sein könnten?« Mario Steins Stimme über die Kopfhörer zu hören war fast genauso schlimm, als hätte er ihm im Kasernenhof gegenübergestanden.

Die Elektronik macht es kein bisschen besser, dachte Hauptfeldwebel Holger Haase amüsiert. Die fistelige Stimme passte nicht zu dem muskelbepackten Zwei-Meter-Mann, aber zumindest verschaffte sie ihm einen hohen Wiedererkennungswert. »Immerhin ist es ihre Sonde. Sie haben keinen Hehl darum gemacht, dass sie sie wiederhaben wollen.« Haase schaute aus dem Fenster auf das Lichtermeer von Berlin unter ihnen. Der Helikopter flog nicht einmal sonderlich hoch. Maximal einhundert Meter, schätzte Haase. Dennoch sah es von hier oben aus wie ein Christbaum zu Weihnachten.

»ETA Sonde zwei Minuten, Herr Hauptfeldwebel.«

Die Stimme ihres Piloten erinnerte die Männer daran, dass sie sich bereit machen mussten. Obwohl – bereit waren sie schon beim Start von ihrem provisorischen Stützpunkt gewesen.

Seit der ungefähre Aufschlagpunkt mit In der Nähe von Potsdam feststanden hatte, waren sie in aller Eile am Vortag von Hamburg nach Schönefeld bei Berlin verlegt worden. Dass die Flugbahn nun noch flacher verlief und weiter westlich von Berlin als angenommen ihren Endpunkt haben würde, war ärgerlich, aber kein Beinbruch. Mit dem Helikopter hatten sie gute Chancen, nur wenige Minuten nach dem Aufschlag an der mutmaßlichen Stelle zu sein und das Objekt zu sichern.

Was dem Major und vermutlich allen oberen Rängen Sorge bereitet hatte, war, dass die sich ständig verändernden Bahnwerte möglicherweise absichtlich herbeigeführt worden waren. Diese Befürchtung schien sogar ansteckend, denn sie war auch bei Hauptfeldwebel Haase angekommen. Auch wenn er sich nicht im Traum vorstellen konnte, wie die Chinesen das gemacht haben sollten.

Was in den Köpfen seiner Männer vorging, konnte Haase nur erahnen. Vermutlich waren ihre Gedanken ähnlich wie seine. Doch alle waren fest entschlossen, den Auftrag durchzuführen. Weitere Kräfte würden herangeführt, sobald sie am Einsatzort tatsächlich auf feindliche Kämpfer stoßen sollten. Ansonsten stand ein Bergungsteam bereit, das die Sonde – oder dessen Überreste – zum nächsten Luftwaffenstützpunkt bringen würde.

»Aufschlag in einer Minute. Wir können die Leuchtspur bereits sehen«, erklang wieder die Stimme des Piloten.

Der Airbus Helicopters H145M fasste inklusive Besatzung bis zu elf Personen, war also mit Haase, seinen vier Männern vom KSK und den zwei Piloten noch weit unter dem Limit.

»Wir gehen vor wie besprochen«, wiederholte Haase, während er den Sitz seiner Splitterschutzweste kontrollierte, kurz das Nachtsichtgerät runter- und wieder raufklappte, um es auf seine Funktion zu überprüfen, und seine Maschinenpistole entsicherte und wieder sicherte. Seine Männer taten es ihm gleich, auch wenn das jeder von ihnen seit dem Start bereits mehrfach getan hatte. »Wir sichern die Umgebung. Keine Extratouren. Das Ding wird nicht unnötigerweise untersucht. Verstanden?«

»Jawohl«, hörte Haase nahezu zeitgleich aus vier Kehlen über Funk.

»Scheiße – was ist das?«

Haase brauchte eine Sekunde, um einen der Piloten als Sprecher zu identifizieren. Die Bitte um Aufklärung blieb ihm jedoch im Hals stecken, als der Hubschrauber plötzlich im Steilflug nach unten ging. Die Rotoren erzeugten deutlich mehr Krach als zuvor. Er schaute rechts aus dem Fenster über das nächtliche Berlin und traute seinen Augen nicht. Wie eine Welle schwappte kreisförmig Dunkelheit über die hell erleuchteten Straßenzüge hinweg auf sie zu. Oder anders gesagt: Nacheinander gingen überall die Lichter aus.

Der H145M verlor rasend schnell an Höhe. Weshalb der Pilot schon so frühzeitig nach unten ging, erschloss sich Haase erst in dem Augenblick, als der Motor über ihnen keinen Ton mehr von sich gab. Die Rotoren drehten sich zwar noch, erzeugten aber keinen Auftrieb mehr.

»Festhalten!«, schrie der Pilot vor ihnen.

Diesmal kam die Stimme nicht über Funk. Und durch die Kopfhörer konnte Hauptfeldwebel Haase ihn kaum verstehen. Doch er wusste auch so, was gemeint war. Im flachen Winkel schoss der Hubschrauber nach unten.

Obwohl sich Haase angeschnallt und die Füße gegen eine Querstrebe unter dem Sitz ihm gegenüber gestemmt hatte, riss ihn ein gewaltiger Schlag nach vorn. Dann fühlte er sich für einen Augenblick lang wie schwerelos, bevor ein zweiter Schlag ihn im wahrsten Sinne des Wortes wieder zurück auf den Boden der Tatsachen holte. Das laute und durchdringende Scheppern und das Knirschen verbiegenden Metalls schien kein Ende nehmen zu wollen. Als sich der Hubschrauber langsam schitternd zur Seite drehte, konnte Haase einen Blick nach draußen erhaschen. Doch die breite asphaltierte Fläche, auf der sie gerade niedergingen, bot keinerlei Anhaltspunkt zur Orientierung. Dann kam diese Fläche auch noch direkt auf ihn zu, als sich der Hubschrauber mehrfach über die Längsachse hinweg überschlug. Die Seitenscheiben des H145M zerbrachen, feine Kunststoffsplitter flogen durch die Kabine.

Nicht einmal Panzerglas, dachte Haase noch. Dann wurde es vollends dunkel um ihn herum.

»Hauptfeldwebel!«

Hauptfeldwebel Haase war sofort hellwach. Viel Zeit konnte nicht vergangen sein, und die Stimme war unverkennbar die von Stein.

Das Erste, das er sah, war das viele Feuer um ihn herum. Der Hubschrauber war Gott sei Dank nicht explodiert. Doch das ausgelaufene Kerosin brannte flächig scheinbar überall.

»Ich sehe zu, wen ich noch holen kann.«

Erst jetzt bemerkte Haase, dass er wenigstens zehn Meter vom Hubschrauber entfernt auf dem Boden lag. Stein hatte seine MP neben ihm abgelegt und stiefelte durch das Flammenmeer zurück zum Heli. Nur Sekunden später schleifte er zwei leblose Körper in seine Richtung. Meinert und Schinski, wenn Haase das richtig

erkennen konnte. Wie Gliederpuppen ließ er sie neben ihm zu Boden fallen und rannte ein weiteres Mal davon.

Das Stöhnen rechts von ihm ließ Haase sich herumwälzen. Alle Knochen in seinem Leib taten ihm zwar weh, aber der Schmerz war auszuhalten. Gebrochen schien jedenfalls nichts. Die Gurte hatten getan, was sie tun sollten: sie beim Aufprall in den Sitzen halten. Die blauen Flecke würden auch wieder verschwinden.

»Meier? Alles klar bei Ihnen?« Haase musste Stein unbedingt noch Abbitte leisten. Sosehr ihn seine Art auch manchmal nervte, auf ihn war ebenso Verlass wie auf jeden seiner Männer.

»Alles klar, Hauptfeldwebel. Wo sind wir?«

»Keine Ahnung. Von hier unten kann ich das schlecht sagen.« Ludwig Meier lachte hustend.

Auch der dahinter liegende André Meinert gluckste amüsiert. »So schnell bekommt mich keiner mehr nach da oben.«

»Wenn der Hubschrauber jetzt explodiert, geschieht dir das schneller, als du denkst.«

»Mal den Teufel nicht an die Wand.«

Haase sah Stein mit leeren Händen zurückkehren.

»Die Piloten sind beide tot«, sagte er und packte Ludwig Meier und den Hauptfeldwebel an einer Schlaufe ihrer Westen am Rücken, um sie noch weiter aus der Gefahrenzone zu schleppen. Hinter einem geparkten Auto ließ er sie los und hastete zurück, um Meinert und Schinski zu holen.

»Zumindest haben wir es alle dank Ihrer Hilfe hinausgeschafft.« Haase verschenkte keine weitere Sekunde, ohne sich bei Mario Stein zu bedanken, als sich dieser erschöpft neben ihnen zu Boden gleiten ließ.

»Aber für die Piloten konnte ich nichts mehr tun.« Es sprach für ihn, dass ihn das Schicksal zweier toter Kameraden mehr bedrückte als die Tatsache, vier andere gerettet zu haben.

»Weiß jemand, was passiert ist?«

Haase schaute zu Ludwig Meier und zuckte mit den Schultern. Der Gefreite hatte sich ebenfalls aufgesetzt und massierte sich die Schienbeine. Sein Gesicht zierte eine hässlich aussehende Schnittwunde über der Stirn.

»Überall sind die Lichter ausgegangen. Die Motoren ebenfalls. Sieht nach einem EMP aus«, vermutete Haase.

»Soll das heißen, dass die Sonde in Wirklichkeit eine Atombombe war?«

»Quatsch. Kein Blitz und keine Druckwelle. Wir sind zwar bestimmt noch fünf Minuten Flugzeit entfernt gewesen, aber das hätten wir wohl kaum übersehen können.« Der Fünfte im Bunde, der Gefreite Rüdiger Schinski, schien ebenfalls alles wohlauf überstanden zu haben, denn er stand nun auf und schaute sich um. »Verdammt. Ist nicht viel zu sehen. Keine Ahnung, wo wir sind.«

»Gebäude? Irgendwelche Menschen? Normalerweise müsste es doch von Schaulustigen hier nur so wimmeln.«

»Nichts. Gar nichts. Das da hinten sieht aus wie ein Rathaus vielleicht. Aber so ganz ohne Licht?«

»Hauptfeldwebel?« Meinert hatte sich aufgerappelt, reichte dem Hauptfeldwebel nun eine Hand und schaute ihn dabei fragend an.

Schinski war der einzige echte Berliner in der Truppe. Und wenn er schon nicht wusste, wo sie waren, woher sollte Haase es dann wissen? Er packte die ihm gereichte Hand und ließ sich hochziehen. Doch ein erster Blick in die Umgebung brachte auch ihm keine neue Erkenntnis.

»Riecht ihr das?« Stein hatte die Nase in die Luft gestreckt und zog tief die Luft ein.

»Kerosin und verschmortes Plastik«, antwortete Meinert abweisend. »Was sonst?«

»Nein. Da ist noch was anderes. Riecht wie Tee.«

Die Flammen des langsam ausbrennenden H145M-Wracks spendeten nicht genügend Licht, um die Gegend wirklich auszu-leuchten. Es waren gerade einmal ein paar Gebäudeumrisse zu erahnen. Und dass es ihren Piloten offenbar gelungen war, auf einem großen, leeren Parkplatz herunterzukommen. Die Markierungen am Boden sowie ein mitten im Asphalt eingelassenes Beet mit verdorrten Blumen und einem dünnen, winzigen Bäumchen deuteten darauf hin.

»Der Helikopter hätte doch gegen einen EMP gesichert sein müssen. Oder sehe ich das falsch, Herr Hauptfeldwebel?« Ludwig Meier war als Letzter aufgestanden und sah sich wie die anderen ratlos um.

»Das Funkgerät ganz sicher. Aber es ist auch tot. Der Impuls scheint besonders intensiv gewesen zu sein.« Den Rufknopf an seiner Brust zu drücken war so ziemlich das Erste gewesen, das Haase getan hatte, als er aus der Bewusstlosigkeit erwacht war. Nicht einmal das sonst übliche Knacken hatte er in seinem Headset hinter dem Ohr vernommen. »Ebenso das GPS.« Frustriert ließ er das nun unnütze kleine Gerät an seiner Seite baumeln. »Alles, was auf Halbleitern basiert, können wir getrost vergessen.«

»Hört ihr das?« Schinski hatte eine Hand an sein Ohr gelegt, um zu lauschen. »Da ist gar nichts. Nicht einmal Vogelgezwitscher.«

Jetzt fiel es den anderen auch auf. Bis auf das Prasseln der Flammen und dem Knacken sich unter der Hitze verbiegender Metalls war es still.

»Mehr als unheimlich«, kommentierte Ludwig, als in der Ferne eine heftige Explosion die Stille durchbrach.

»Hinter den Büschen dort vorn scheint eine Straße zu sein.« Gemeinsam gingen oder humpelten die fünf Männer in die Richtung, in die Schinski gezeigt hatte. »Vielleicht finden wir ein Straßenschild.«

»Und wie willst du das im Dunkeln lesen?«, ätzte Meier, der von Stein gestützt wurde. Seine Beine schienen ihm Schmerzen zu bereiten.

Als Antwort entzündete Rüdiger Schinski ein kleines Gasfeuerzeug und hielt es unter sein Gesicht. Die Flamme sorgte für ein paar harte Schatten und ließ sein Gesicht wie eine Dämonenfratze aussehen. »Das reicht nicht nur, um Straßenschilder zu lesen. Wir können uns unterwegs auch ganz stilecht ein paar Horrorgeschichten erzählen«, sagte er mit tiefer Stimme.

Einige Männer lachten, und Haase war froh, dass sie ihren Humor noch nicht verloren hatten. Ihn selbst plagten im Moment dagegen erhebliche Sorgen. Wenn er an die Folgen eines EMP für

eine Großstadt wie Berlin dachte, wurde ihm ganz schlecht. Soweit er das in den wenigen Sekundenbruchteilen gesehen hatte, betraf der Ausfall jeglicher Elektronik wenigstens den gesamten westlichen Teil Berlins. Vermutlich ging der Wirkungskreis sogar weit darüber hinaus. Unendlich viele Menschen, die in Fahrstühlen oder U-Bahnschächten feststeckten, oder Autos, deren Lenkung und Bremsen plötzlich versagten und ineinandergerast sein mussten. Haase hoffte dennoch grinsend, dass sich wenigstens die Menschen auf stehen gebliebenen Rolltreppen von selbst in Sicherheit bringen würden und nicht unnötig Rettungskräfte banden.

»Ich sehe jetzt etwas«, meldete Mario Stein mit seiner hohen Stimme. »Da steigen Leute aus den Autos aus.«

Keiner von ihnen war kleiner als einen Meter achtzig, aber Stein war mit seinen zwei Meter zwei noch einmal fast zwanzig Zentimeter größer als alle anderen und konnte deshalb besser über die Büsche vor ihnen hinwegsehen.

»Der EMP war schon vor fünf Minuten. Die werden ziemlich spät munter«, fügte er hinzu.

»Ich weiß jetzt, wo wir sind.« Schinski hatte noch einmal zurück zu dem Umriss des großen Gebäudes geschaut.

Jetzt, da sie weiter von den Flammen entfernt waren, hatten sich die Augen aller etwas besser an die Dunkelheit gewöhnt. Hinter dem Betonklotz mit dem Charme eines typischen Verwaltungsgebäudes der frühen Siebzigerjahre ragte die Fassade eines wesentlich älteren Gebäudes mit einem Glockenturm an der Ecke in die Höhe.

»Das ist das Rathaus Tempelhof. Wir sind noch ganz schön weit entfernt von unserem Ziel.«

»Wollen wir da überhaupt noch hin, Hauptfeldwebel?«, fragte einer der anderen.

Haase wunderte die Frage etwas. »Natürlich«, antwortete er. »Und zwar so schnell wie möglich. Das war unser Auftrag, und das wird er bleiben – bis wir etwas anderes hören.«